Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 10 (1953)

Heft: 3-4

Artikel: Einige ungewöhnliche Bücher meiner Bibliothek

Autor: Blass, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-387732

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Bücher sind Freunde, die sich immer in ihren Ansichten treu bleiben, stets bereit, sich mit uns zu unterhalten. Will man die Unterhaltung enden und klappt sie zu, so schweigen sie gleich und sehen uns von ihrem Regal herunter freundlich an, ohne Empfindlichkeit und erbötig, wieder Konversation zu machen, wenn die Zeit da ist.»

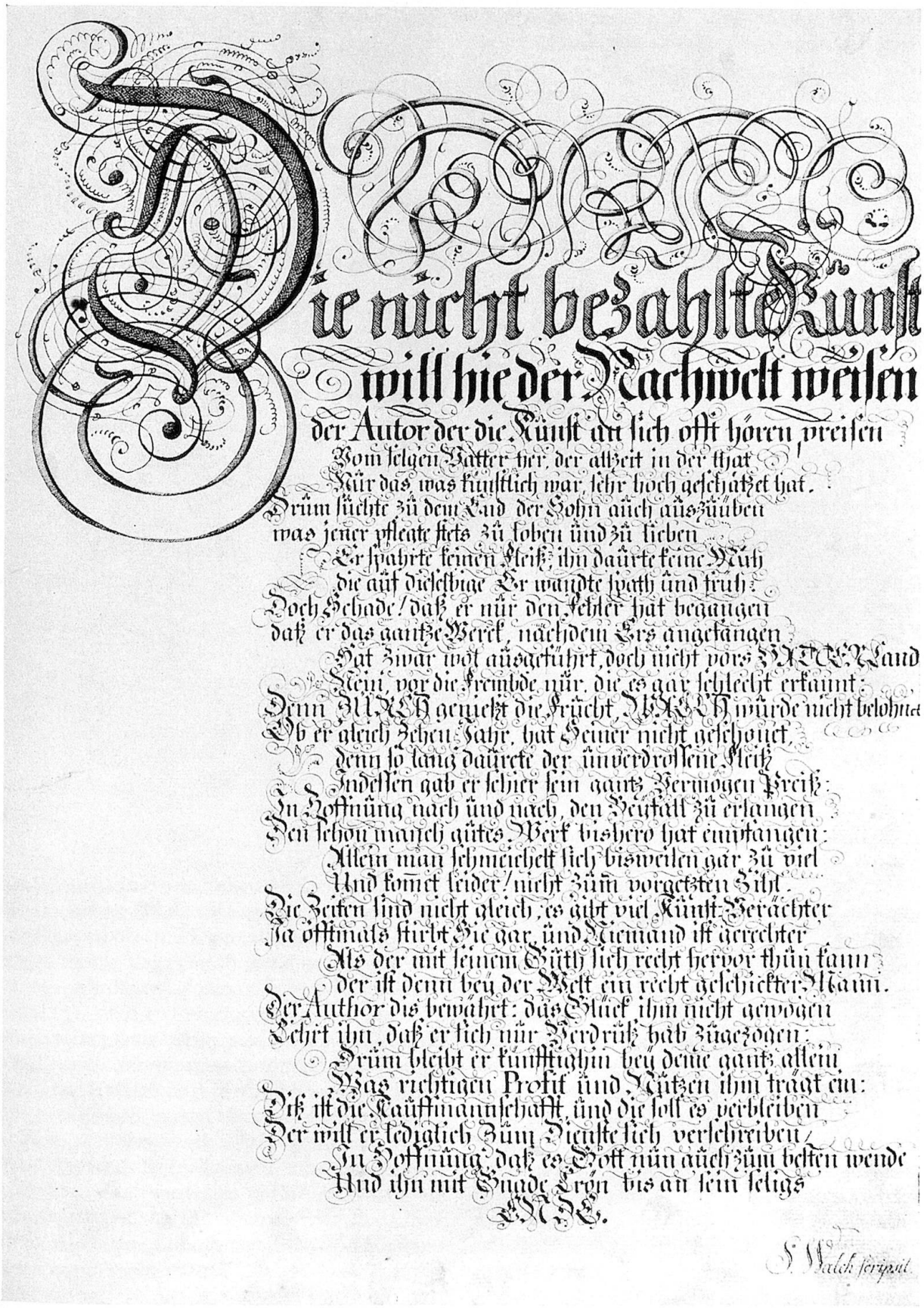
Von diesen Freunden, wie der Marquis du Chêne sie nennt, sei heute die Rede, und zwar von denjenigen Büchern, die einen bevorzugten Platz einnehmen, wie wir ja auch unter den Menschen Freunde besitzen, mit denen wir durch besonders herzliche Beziehungen verbunden sind. Von den Gestellen seien für diesmal diejenigen Bände heruntergeholt, die sich in dieser selben Form in keiner andern Bibliothek finden, und solche, die unter ganz besondern Umständen in meine Hände gelangten und die ich aus diesem Grunde vor andern auszeichne. Zuvor jedoch noch eine Feststellung, die ich, wie mir scheint, den andern Büchern meiner Bibliothek schulde: indem ich einzelne Bände hier erwähne, ist niemals eine Geringschätzung der Übergangenen beabsichtigt. Zahlreiche darunter brauchen eine Öffentlichkeit keineswegs zu scheuen, sie stehen an bibliophilem Wert durchaus nicht zurück; doch es fehlt ihnen das Merkmal der Einmaligkeit, das für diesmal im großen und ganzen den Ausschlag geben soll, oder sie mußten übergangen werden, um den Leser nicht allzusehr zu ermüden. Die Gruppe der Chroniken – die Etterlinsche, die Stumpfsche, die Manessische Liederhandschrift, ein von Hand geschriebenes Regimentsbuch von Hans Conrad Grebel, dem nachmaligen Bürgermeister, aus dem Jahre 1646, mit den Bildnissen aller Bürgermeister und vielen Hunderten handgemalter Wappen, ein von Hans Rudolf Füßli im Jahre 1695 verfaßtes Geschlechterbuch, das auf 1100 Seiten ungefähr ebenso viele Wappen zürcherischer Familien enthält –, sie alle mögen es mir also nicht verübeln, wenn ich aus ihren Reihen nur die «Porträts aller Herren Burger-Meistern der vortrefflichen Republique Zürich», die Sebastian Walch Anno 1756 herausgab, zu Worte kommen lasse. Allerdings dürfen auch die beiden zuletzt erwähnten Folianten Einmaligkeit beanspruchen – ähnliche Werke sind jedoch zum Beispiel in der Zentralbibliothek Zürich durchaus nicht selten. Doch nun zu Walch. Das in meinem Besitz befindliche Exemplar ist mit einer eine ganze Seite füllenden schwungvollen und reich verzierten lateinischen Widmung versehen. «Dieses Buch hat Sebastian Walch als kleines, geringwertiges Geschenk der Öffentlichen Bibliothek Kemptens aus aufrichtiger Herzensneigung übergeben.» Auf einer weitern Folioseite erscheint von seiner Hand in kunstvoller Schrift ein längeres Gedicht, worin er sich bitterlich darüber beklagt, daß er in Zürich offenbar keinen Verleger fand:

Doch schade, daß er nur den Fehler
hat begangen,
Daß er das gantze Werck, nachdem er's
angefangen
Hat zwar wol ausgeführt, doch nicht vors
Vaterland, (Bayern!)
Nein, vor die Frembde nur, die es gar schlecht
erkannt,
Denn Zürich genießt die Frucht, Walch wurde
nicht belohnet,
Ob er gleich zehen Jahr hat seiner nicht
geschonet.

Das Buch erschien in Kempten, aus welcher Stadt Walch stammte und wohin er nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Zürich zurückkehrte. Im Vorwort werden Zürich «bis auf diesen Tag eine durch Gottes Seegen herrlich geschmückte Krone aller Schweitzerischen Städte», die «hochedelgebohrnen, fürsichtig- und hochweisen, hochemeritirten Bürgermeister» sowie «viele hohe und kunstverständige Gönner» in dieser Stadt gebührend gewürdigt. Doch vier Jahre später, Anno 1760, scheint das Zuckerpapier gehörig abgeschlagen zu haben, wie aus seiner oben erwähnten

[1]) Die Druckstöcke wurden vom Verfasser in freundlicher Weise gestiftet; ebenso der in einer Zürcher Offizin hergestellte Satz, was die Verwendung einer um einen Grad größeren als unserer Textschrift erklärt.

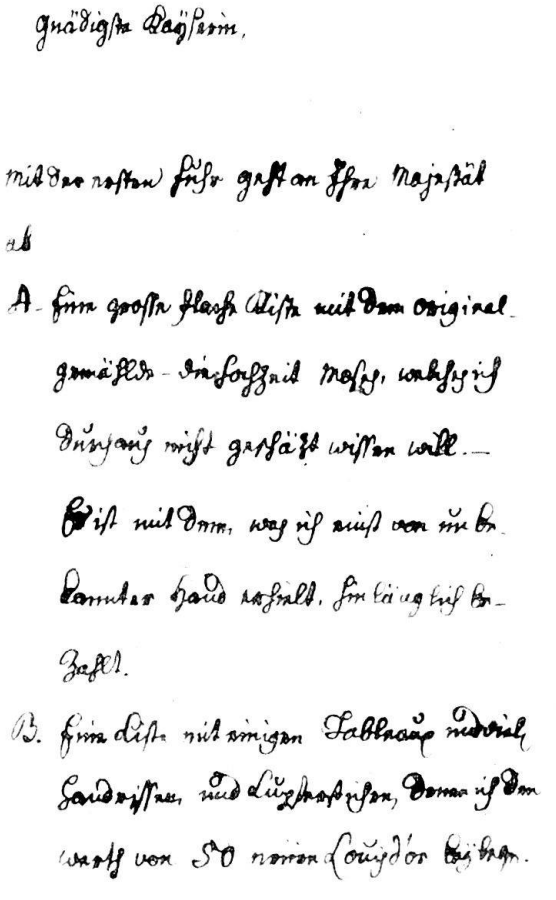
S. Walch, Zürcher Bürgermeister
von Hand geschriebenes Widmungsblatt



S. Walch, Zürcher Bürgermeister

Jeremiade, in der von Kunstverächtern die Rede ist, hervorgeht. Etwas getröstet werden wir durch den Schluß, worin er gelobt, sich künftig nur noch dem zu widmen, «was richtigen Profit und Nutzen ihm trägt ein: Diß ist die Kauffmannschafft». Wir wollen von Herzen hoffen, er habe in seinem bayrischen Vaterland auf jenem Gebiete mehr Erfolg gehabt als bei den Zürcher Verlegern. – Sein Abgang vom schweizerischen Schauplatz kann wohl um so eher verschmerzt werden, als er vielleicht eine etwas merkwürdige Auffassung über Autorschaft gehabt hat. Jedes Porträt der Herren Bürgermeister trägt nämlich den Vermerk «S. Walch fecit» oder «S. Walch sculpsit». Das will doch wohl heißen, daß Walch die Bilder gestochen habe. Dieser Auffassung ist auch P. Leemann, der in seinem Zürcher Bilderbuch schreibt ... «die Bildnisse der Bürgermeister, die Walch in vorzüglicher Schabkunstmanier gestochen hat». Heinrich Appenzeller, die bekannte Autorität auf dem Gebiete des Kupferstiches, teilt jedoch diese Ansicht nicht – sagt er doch: «Durch J. C. Füßli in Zürich ließ Walch sich die 62 Blätter ‚Bildnisse der Bürgermeister' nach den Originalen der Stadtbibliothek zeichnen, durch Val. Dan. Preisler stechen, und gab sie 1756 in Kempten unter seinem Namen heraus.» Sollte es sich wirklich so verhalten, so würde das «fecit» wohl eine leichte Übertreibung darstellen. —

Neben den Zwingliana, auf die ich nicht nur als einer der zahlreichen Nachkommen des Reformators, sondern mehr noch als Verehrer dieser großen evangelischen und schweizerischen Persönlichkeit besondern Sammeleifer verwandte und von denen ich eine Anzahl sehr erfreuliche, hauptsächlich Froschauer-Drucke aus den Jahren 1525–1530 besitze, ist nach und nach eine in mancher Beziehung ungewöhnliche Sammlung von Lavateriana entstanden, die an die 70 Bände umfaßt. An Zahl wird sie nur noch durch die Werke Gottfried Kellers übertroffen, von denen etwa 140 Bände vorhanden sind. Unter den Lavateriana stechen vier Folianten mit über 1000 Bildern hervor, über die ich im Heft vom Dezember 1930 des «Schweizer Sammler» berichtet habe. Hier sei nur noch kurz erwähnt, daß es sich in der überwiegenden Mehrzahl um kleine Aquarelle handelt, die Joh. Caspar Lavater im

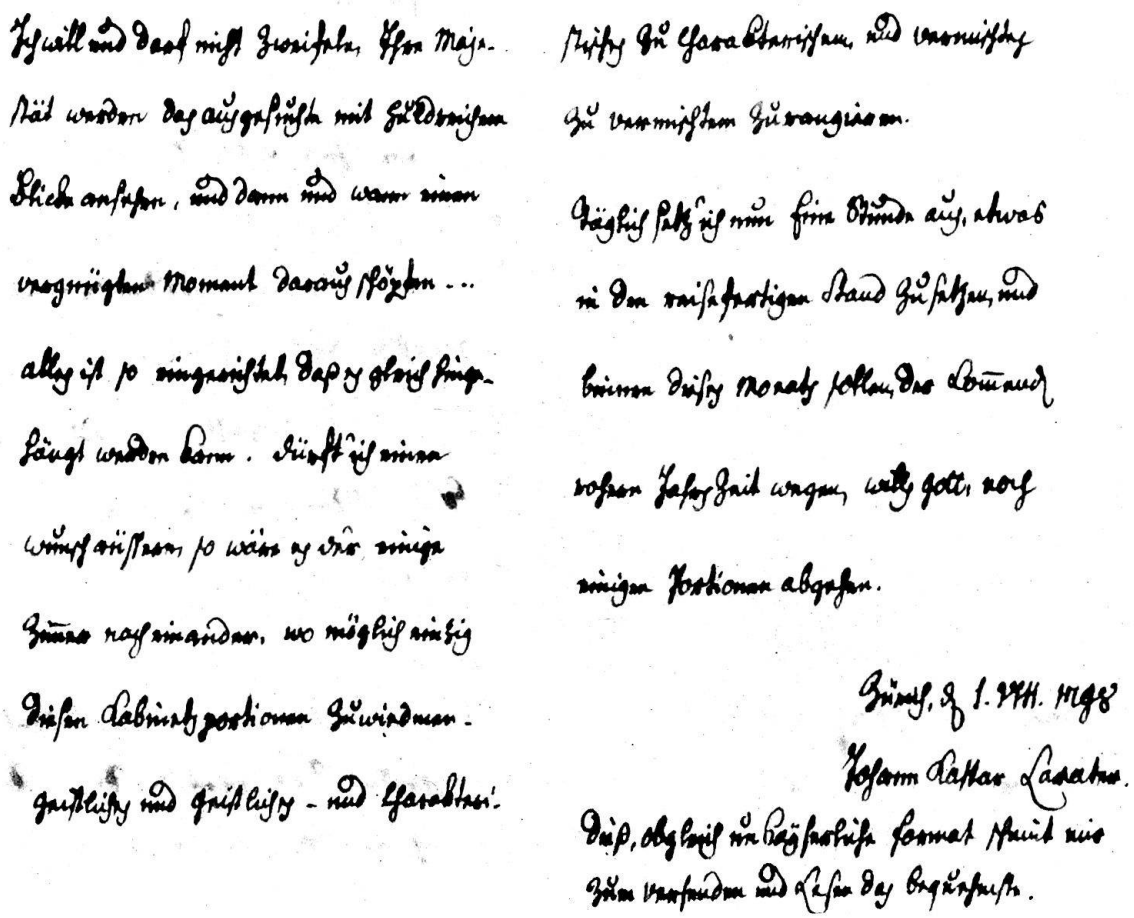

gnädigste Kaiserin,

mit der ersten Post geht an Ihre Majestät ab

A. Eine grosse flache Kiste mit dem Original gemälde – Inschrift messe, welche ich Dieselbe nicht geschätzt wissen will. – Bist mit dem, was ich auch von mir bekommen habe zufrieden. Sie läßt sich bezahlen.

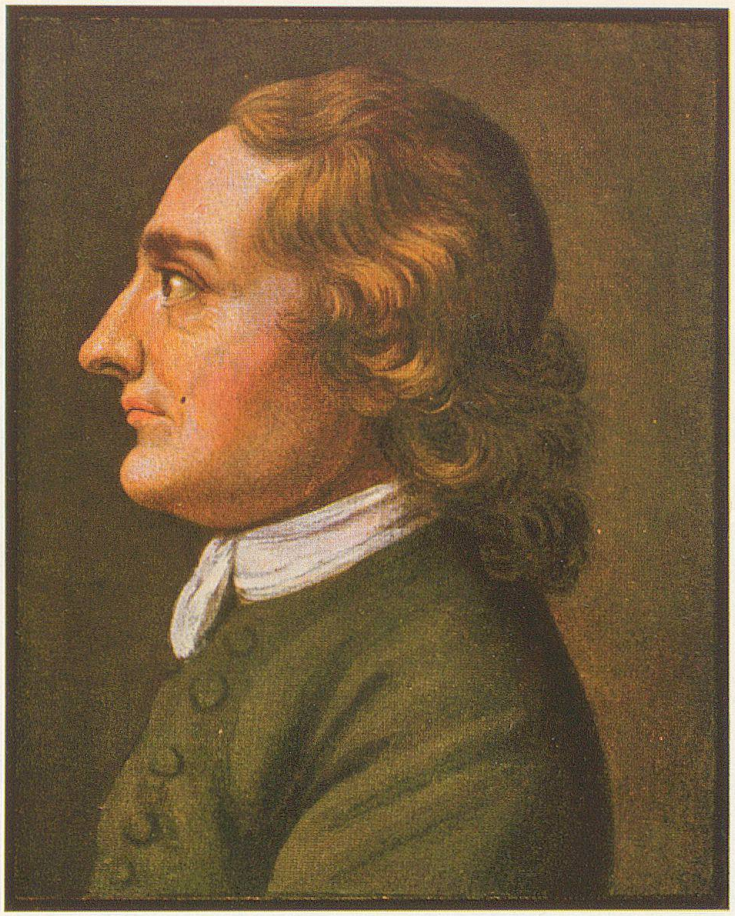
B. Eine Kiste mit einigen Tabbaux, nebst Landschaften, und Lustspielen, deren ich den Werth von 50 neuen Louisd'or bitte.

Jahre 1798 der russischen Kaiserin Maria Feodorowna sandte. Der Brief, worin er die Sendung anmeldete, sei hier wiedergegeben. Die Bilder wurden dann 1826 nach Sujets geordnet und in vier mächtige Bände – jeder einzelne wiegt annähernd 10 Kilo – eingeklebt. Wenn ich diese recht eigenartige Kollektion hier erwähne, so greife ich damit über den Begriff «Bibliothek» hinaus, doch ist diese Sammlung nicht ganz ohne Bedeutung für die Beurteilung der schweizerischen Kleinmeister und der Persönlichkeit Lavaters, der die einzelnen Blätter mit einer das betreffende Bild charakterisierenden Erklärung versah. Es war daher naheliegend, daß, als nach dem Ersten Weltkrieg die Russen diese Sammlung und die Briefe Lavaters an die Zarin zum Verkaufe anboten, die Rückkehr an den Ort, wo



Brief Joh. Caspar Lavaters an die Zarin Maria Feodorowna.

sie entstanden war, ermöglicht wurde. Sie hatte übrigens im Jahre 1936 zu meiner Verwunderung einen Disput zur Folge, der recht weite Kreise zog. Damit hatte es folgende Bewandtnis: Beim Durchblättern der Albums stieß Dr. Hans Hildebrandt, Professor der Kunstgeschichte, Stuttgart, auf eine Miniatur, von der er sofort erklärte, das sei ein Goethe-Bildnis (das Bild trägt im Gegensatz zu beinahe allen andern keinerlei Vermerk Lavaters). Am Internationalen Kunstgeschichtlichen Kongreß in Bern vom September 1936 hielt er dann einen Vortrag: «Ein unbekanntes Goethe-Bildnis in Zürcher Privatbesitz.» Der Vortrag wurde sodann im «Schweizer Sammler» vom Dezember 1936 und, ohne mein Zutun, im Goethe-Kalender (Frankfurt) auf das Jahr 1937 abgedruckt, wobei mein «Goethe» als Titelbild erschien. Doch ach, schon meldeten sich die Zweifler, und es begann ein temperamentvoller, nicht immer mit zarter Feder geführter Streit: Ist es Goethe oder nicht? Hauptwortführer der Opposition war Kurt K. Eberlein, der den Kollegen Hildebrandt arg zerzauste und in einer langen Abhandlung der Vierteljahrsschrift der Goethe-Gesellschaft in Weimar zehn Thesen aufstellte, deren Richtigkeit er dem Leser noch besonders einhämmerte durch den am Schlusse einer jeden These angebrachten Satz: «Also kann der Fremde nicht Goethe sein!» Ob ein Grund für die erbitterte Fehde darin lag, daß, wie mir Hildebrandt schrieb, «die Weimarer und die Frankfurter Goethespezialisten nicht zum besten miteinander stehen und eifersüchtig aufeinander sind», kann ich natürlich

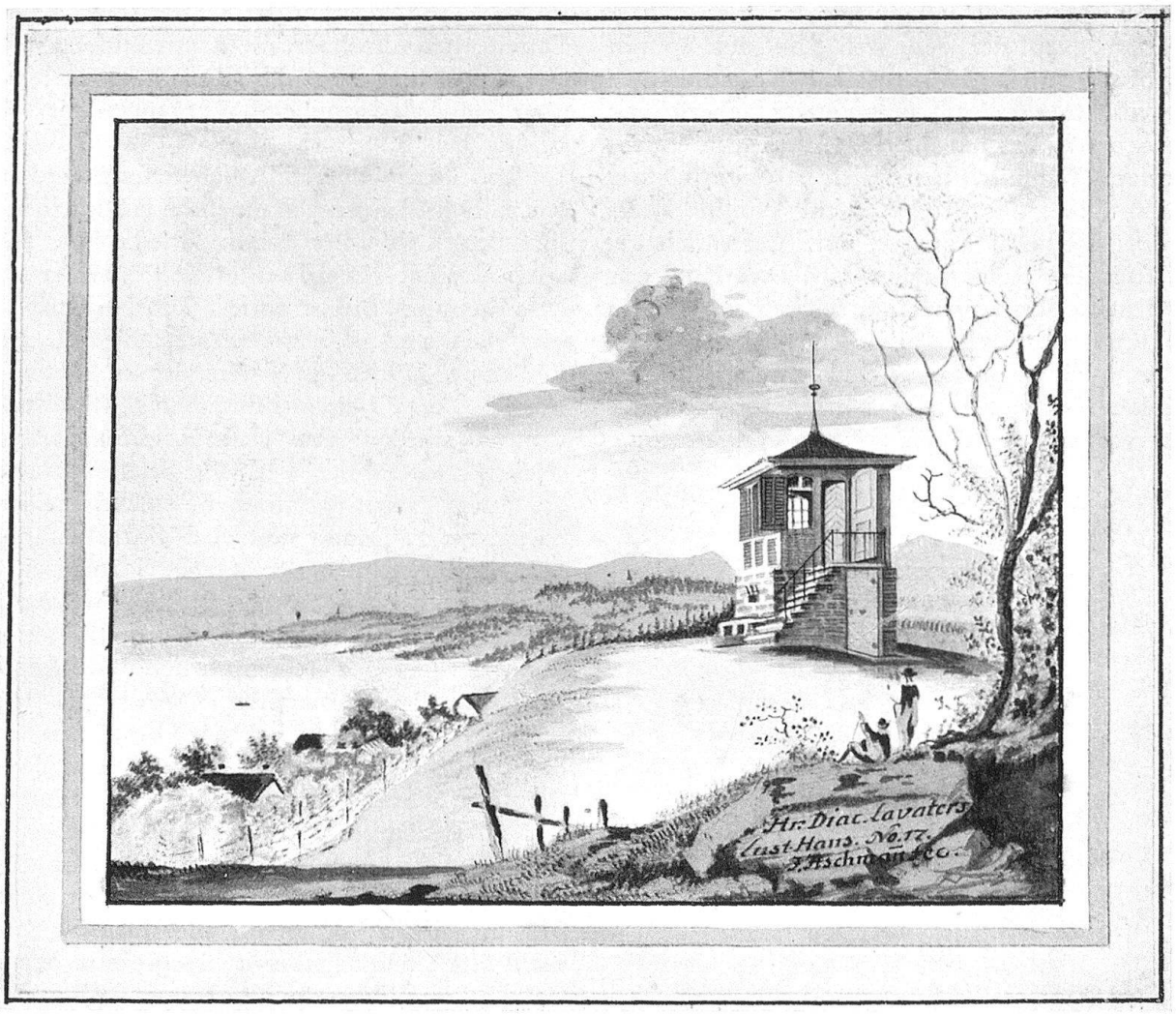


Umstrittenes Goethe-Bild
Aquarell

nicht beurteilen. Bald darauf – man schrieb das schicksalträchtige Jahr 1938 – hatte man sich in Deutschland mit wichtigeren Problemen zu befassen, und heute ruht das Bild des Unbekannten immer noch durchaus anspruchslos bei mir.

Verweilen wir noch einen Augenblick in der Atmosphäre Lavaters. Daß von Mary Lavaters «Genie des Herzens», der Lebensgeschichte des Zürcher Predigers und Physiognomen, Nr. 1 der Originalausgabe in weißem Schweinsleder mit Goldpressung in meinem Besitze ist, würde an sich eine Erwähnung nicht rechtfertigen; in die Reihe der besondern Bücher tritt der Band nur durch den Umstand, daß ihm eine Reihe Originaldokumente beigegeben sind – Kupferstiche von Lavater und den Seinen, Zeichnungen und Briefe, von ihm selbst, von der Autorin oder an ihn und über ihn. Aschmanns feine Sepiazeichnung illustriert jenen Passus, da Säckelmeister Landolt Freund Lavater gegen Wollishofen hinausgeführt hat: Eine Handbewegung zu dem anmutigen Rebhaus hinüber: «Dort das Häuslein, das soll Ihr Refugium sein.» Mary Lavater hat hier von der Freiheit, die wir der Dichterin selbstverständlich zubilligen, Gebrauch gemacht; der gewissenhafte Chronist, Dr. Conrad Escher, schildert die Entstehung des Lusthäuschens wesentlich prosaischer. Von den dem Buch beigegebenen Briefen sei einer an die Fürstin Czartoryska in London zitiert:

«Chère bonne Schweigerin – pourtant aimée – attendue! toujours la même dans mon cœur! – ose-je vous écrire un mot, sans paraître indiscret! – d'un embarras! Je l'ose. Il est impossible, que mon ame soit indiscrete envers une ame, comme la votre, – impossible, qu'une ame, comme la votre, puisse



Aschmann, J. C. Lavaters Lusthäuschen
Sepia-Zeichnung

jamais méconnaître une ame, comme la mienne. – Si vous pouvez, ma chère, tirez-moi – d'un embarras – avec 200 Louis – Le soleil s'étouffera demain – s'il est possible que vous risquiez la moindre chose – dans le moment, où je reçois l'argent – je vous assigne, outre les tableaux que vous avez, une partie de mon *cabinet*, qui – vaut autant, ou – plutôt, achetez de moi – les tableaux, que vous voulez. Dites – *non!* mais je crois à l'impossibilité – je crois à la providence. Je crois à votre amitié – Dieu m'aidera – par d'autres – j'espère qu'il m'aidera par ma bonne *amie*. – Adieu.

29. XII. 1790.

L.»

Hoffen wir, daß in unserer heutigen prosaischen Welt die Versicherung eines Schuldners: «Eher wird die Sonne für immer verschwinden, als daß ich meinen Verpflichtungen nicht nachkäme», ebenfalls Aussicht hätte, das nüchterne Herz eines Geldgebers zu beeinflussen! – In einem andern Brief an die Fürstin äußert er sich ähnlich überschwenglich: «Vous avez perdu beaucoup; – j'espère que vous aurez gagné par la perte; – vous avez beaucoup souffert, je vous en félicite. Nous ne pouvons devenir plus existants que par malheur. – Pologne n'est plus, mais Czartoryska est encore et sera toujours» usw.

Doch, wandle ich, indem ich diese Briefe zitiere, nicht ein klein wenig auf den Spuren Robert Faesis, der in seiner Romantrilogie Spaß daran findet, Lavater etwas lächerlich zu machen? Was hat der Gute ihm wohl zuleid getan? Für mich persönlich ist es ein kleiner Trost, daß der Bruder, mein Vorfahr Ratsherr Diethelm Lavater, eine wesentlich erfreulichere Rolle spielen darf. Daß Faesi mir selbst in der langen Zeit, seit wir vor siebzig Jahren am Sechseläuten-Morgen das Licht der Welt erblickten, stets freundschaftlich zugetan war, geht aus dem poetischen Gruß hervor, den er mir vor zehn Jahren sandte:

Mein nächster Orts- und Zeitgenoß!
Viel Wasser limmatabwärts floß
Seit auf dem rechten Ufer Du
Und auf dem linken ich, im Nu
Den Schritt getan, der alle weitern
(Die heitern und die minder heitern)
Durch sechs Jahrzehnte, die verflogen,
Als Konsequenz nach sich gezogen.

Zwar mag, geboren unterm Zeichen
Des Sechseläutens, ich Dir gleichen,
Doch Tierkreis und Planetenstand
Schuf Unterschiede allerhand.
Ein Stündchen früher oder später,
Nach Ost, nach West ein Kilometer
Entschied, daß sich das Horoskop,
Und so der Schicksalslauf verschob.

Sonst säß ich jetzt mit Herrschgewalt
Im Bureau der Kreditanstalt,
Und ging im Direktorium
Nur so mit Millionen um.
Du aber (wär's ein guter Tausch??)
Versetztest Dich in Dichterrausch
Vermittels eines Trunks Nostrano
Auf der Locanda in Muzzano,
Du reimtest Verse ohn' Erbarmen
Dem andern zum Geburtstagscarmen,
Und setztest mit bewegtem Sinn
Soeben ein «Evviva» hin, –
Wobei nur eines unklar bliebe:
Ob Blass, ob Faesi unterschriebe!

Dieses witzige Geburtstagscarmen ist im persönlichsten und intimsten aller meiner Bücher enthalten, der Sammlung der Gratulationen von Familiengliedern, Freunden, Mitarbeitern und Bekannten zum 60. Geburtstag. Beim Durchgehen all dieser, meist mit Bildern versehenen Blätter wird die ganze beglückende, aber unwiederbringliche Vergangenheit lebendig.

Nach dieser kleinen Abschweifung kehren wir zu den Lavater-Dokumenten zurück. Aufschlußreich ist unter andern Briefen eine 16-seitige Epistel seiner Tochter Nette Geßner an eine Freundin. Sie ist datiert vom 20. Dezember 1800 und schildert im ersten Teil das furchtbare Leiden des Vaters, der im September 1799 durch einen Franzosen schwer verwundet worden war und langsam dahinsiechte. Der zweite Teil des Briefes ist am 20. Januar 1801 geschrieben, nachdem der Vater am 2. Januar gestorben war. Ausführlich erzählt sie von der letzten Schmerzenszeit ... «besonders in den letzten Monaten brach uns oft das Herz, man konnte ihn ohne Tränen nicht ansehen, wahrlich manchmal litt er zum Verschmachten.»

Ja, und dann ist da noch der Brief, den die obenerwähnte nachmalige Zarin Maria Feodorowna, damals noch Großfürstin Maria, am 31. Dezember 1782 an Lavater richtete. In Mary Lavaters Buch ist er im Wortlaut aufgeführt, mit einer Fußnote, daß das Original sich in meinem Besitz befinde. Das ist nun recht fatal; denn seither ist noch ein weiteres Original zum Vorschein gekommen! Bei der Lektüre der Biographie erinnerte sich nämlich Frau Stückelberger-Eckel in Basel eines solchen Briefes, der aus Lavaterschem Familienbesitz auf sie übergegangen war. Die beiden «Originale» stimmen fast vollkommen überein; es hätte also die Möglichkeit vorgelegen, daß, ähnlich wie beim «Goethe-Bild», eine Fehde entstanden wäre; da wir jedoch gesittete Leute sind, so wies bei der Prüfung der beiden «Originale» jeder von uns auf die triftigen Gründe hin, weshalb der Brief des andern das richtige Original sein müsse. Die keineswegs weltbewegende Frage, welchem von beiden das Erstgeburtsrecht zukomme, mag ruhig ungelöst bleiben. – Diese und zahlreiche weitere Dokumente bilden also jetzt einen festen Bestandteil meines Exemplars «Genie des Herzens».

Erwähnt seien nun noch die Zürcher Neujahrsblätter, diese Fundgrube für einen jeden, der sich mit Zürichs Vergangenheit, auf kul-

turellem, militärischem und geschichtlichem Boden befaßt oder der sich für irgendeine der bedeutenderen zürcherischen Persönlichkeiten der letzten zwei Jahrhunderte interessiert. Zum weitaus größten Teil stammt die Sammlung aus Familienbesitz. Die vollständige Reihe – sie beginnt im Jahre 1645 mit dem «Tischgebet» der Stadtbibliothek – besteht aus gegen 1800 vorzüglich erhaltenen Nummern und ist in über 100 zum Teil recht voluminösen Bänden zusammengefaßt. Sie alle sind bei unserer lieben alten Freundin Hermine Grieb in Burgdorf entstanden, in Halbpergament mit altem Umschlagspapier. Aus derselben Werkstatt sind einige Dutzend anderer, zum Teil kunstvoller Einbände hervorgegangen. Die bekannten Kleinmeister zwischen 1750 und 1850 haben die Kupferstiche zu den Neujahrsblättern geschaffen, Freudweiler, Lips, Schellenberg, Franz Hegi und viele andere sind vertreten – der letztere mit weit über 100 Bildern. Eine besondere Bereicherung haben u. a. die Hefte der Gesellschaft ab dem Music-Saal erfahren: demjenigen auf das Jahr 1769 liegt die Original-Zeichnung J. R. Holzhalbs für den betreffenden Kupferstich bei, und in denen von 1778 bis 1789 sind die aus dem Nachlaß Hans Georg Naegelis stammenden, 200 Folioseiten umfassenden handschriftlichen Sing- und Instrumentenstimmen für die Lieder dieser Hefte enthalten; Komponist war J. G. Eggli.

Ich komme nun zu einer kleinen Besonderheit, zu den Büchern, die für meine Frau und mich illustriert oder geschrieben wurden. Zu meiner Rechtfertigung für dieses Steckenpferd darf ich vielleicht sagen, daß unsere Freude am Besitz solcher Unica vertieft wurde durch die Freude, die wir den betreffenden Künstlern machen durften. Doch gehen wir gleich zum Konkreten über.

Vor etwa zwanzig Jahren hatte meine Frau sich mit einer in der Schweiz lebenden österreichischen Malerin, Erika v. Kager, befreundet, die damals speziell die Buchillustration pflegte. Sie schmückte dann für uns zuerst Bédiers «Tristan et Iseut» mit Aquarellen, und im Laufe der Zeit ließen meine Frau und ich drei Bände der Doves Press, sowie C. F. Meyers «Pescara» und seine Gedichte von ihr illustrieren und auf Pergament Wiecherts «Hirten-Novelle» schreiben. Aus «The Tragedie of Julius Caesar» in der herrlichen Ausgabe der Doves-Press (1913) sei eine Schwarzweißzeichnung wiedergegeben; ferner die dramatische Illustration der Worte: «Et tu Brute? Then fall Caesar».

In der «Iphigenie auf Tauris» (Doves Press 1912) hat Erika v. Kager wiederum eine ganz andere, dem Text besonders gut angeglichene Technik angewandt: fast nur schwarzweiß mit ganz wenig Farbtönen.

Die Werke der beiden großen Zürcher Dichter sind in meinen Regalen in zahlreichen Exemplaren vertreten, darunter den vollständigen Erst-Ausgaben, wobei von denjenigen Conrad Ferdinand Meyers die meisten eine handschriftliche Widmung von ihm tragen. Ich begrüßte es daher, dieser Sammlung noch eine besondere Note zu verleihen, indem ich die prächtige Ausgabe der Gedichte Meyers, die 1926 als vierter Druck der Johannespresse in Zürich erschien, illustrieren ließ. Zwei Dutzend ganzseitige Aquarelle schmücken nun den Band, der durch unser Mitglied, Fräulein Helene Marti in Bern, ein entsprechendes Kleid in blauem Maroquin erhielt. Die Bildwahl daraus fällt mir wahrlich nicht leicht, denn die Einfühlungsgabe in den Geist des Dichters, verbunden mit ungewöhnlichem fachlichem Können, hat kleine Kunstwerke entstehen lassen, von denen jedes einzelne seinen Reiz hat. Soll es die Begegnung aus «Der Pilger und die Sarazenin» sein?

Schleierlos, die jungen warmen Augen
Fünfzehnjährig oder sechzehnjährig,
Stand am Brunnen eine Sarazenin.
...

Oder aus den historischen Gedichten «Kaiser Sigismunds Ende», da die beiden Schimmel mit der Sänfte des Sterbenden in den Abend hinaustraben, während im Hintergrund die stolzen Türme Prags zum Himmel ragen:

Wie die wandermüde Sonne sank,
Öffnet er die Lippen als zum Abendtrank,
Dann ist er entschlummert in der dunklen Flur,
Drauf mit weißen Rößlein seine Sänfte fuhr.

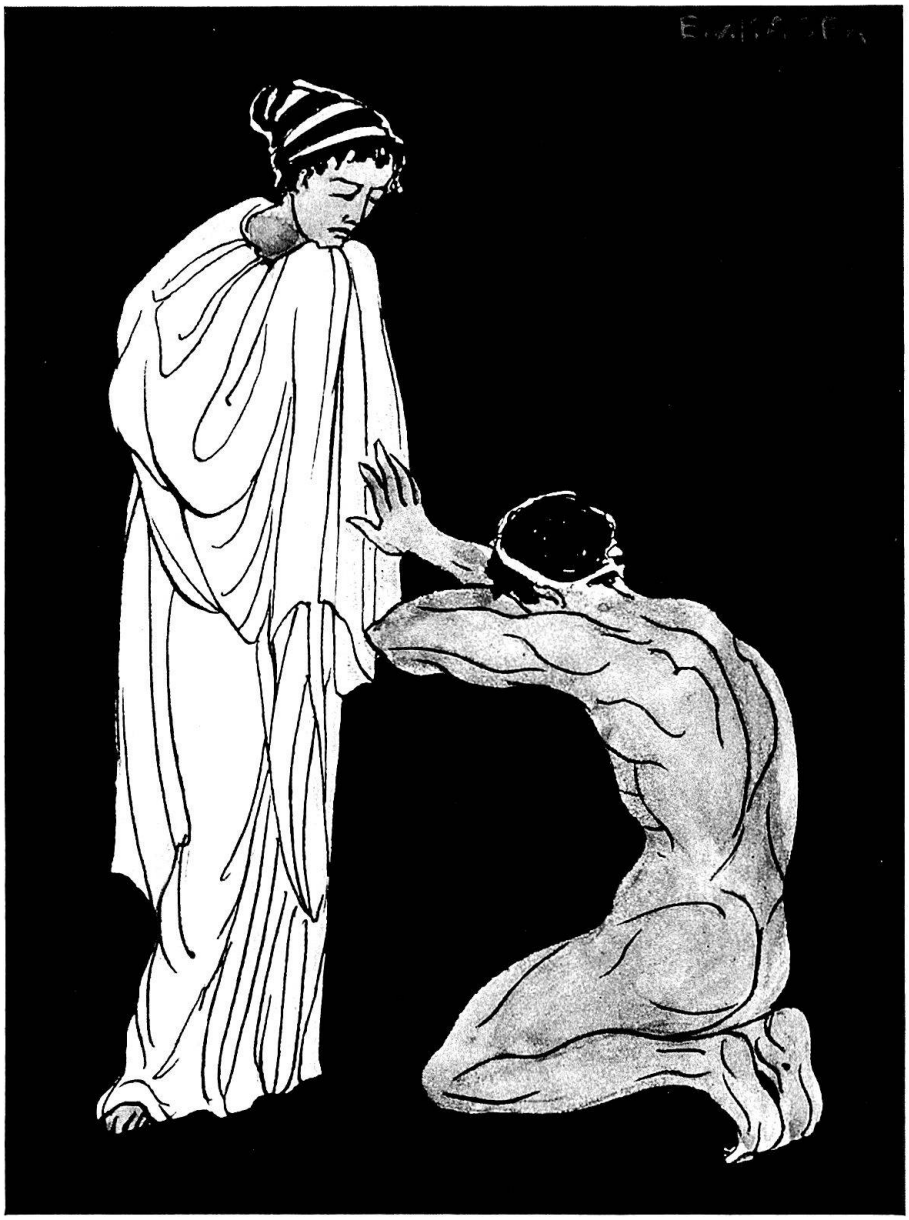
Oder das geheimnisvoll erleuchtete Gemach in der «Vision»:

ACTUS PRIMUS.

Scaena Prima.

Doves Press, Julius Caesar
Federzeichnung

Doves Press, Julius Caesar



Doves Press, Iphigenie

Als ich jüngst vom Pfad verirrt war,
Wo kein Jäger und kein Hirt war,
Führt ein Licht aus dunklem Tann,
Mich an eines Hüttleins Schwelle,
Drin bei matter Ampelhelle
eine greise Parze spann.

Doch wenden wir uns irdischeren Dingen zu und verweilen einen Augenblick bei der Illustration zu «Alte Schweizer». (Der Titel würde auf französisch wahrscheinlich lauten: Point d'argent, point de Suisses!). Die zweite Hälfte des Gedichtes sei in Erinnerung gebracht:

Herr Heiliger Vater, Du weißt wer wir sind!
Bescheidene Leute von Ahne zu Kind!
Doch werden wir an den Moneten gekürzt,
Wir kommen wie brüllende Löwen gestürzt!

Herr Heiliger Vater, die Taler heraus!
Sonst räumen wir Kisten und Kasten im Haus ...
Potz Donner und Hagel und höllischer Pfuhl!
Wir versteigern Dir den apostolischen Stuhl!

Der Heilige Vater bekreuzt sich entsetzt
Und zaudert und langt in die Tasche zuletzt –
Da werden die Löwen zu Lämmern im Nu:
Herr Heiliger Vater, jetzt segne uns Du!

«Die Versuchung des Pescara», die in der Ratio-Presse Darmstadt 1931 erschienen war, eignete sich in ganz besonderer Weise zur Illustration, indem der Satzspiegel nur einen verhältnismäßig kleinen Teil der Blätter in Anspruch nimmt, während seitlich und unten ein außergewöhnlich breiter Rand gelassen ist. Erika v. Kager benützte dies, um jede einzelne der 160 Seiten des Buches mit Federzeichnungen zu versehen. Zum Teil sind es solche, die in Beziehung zum Inhalt stehen, zum Teil Arabesken und Verzierungen, in denen die Phantasie der Künstlerin voll zur Geltung kommt. Daneben beleben auch hier eine Anzahl Aquarelle den Text.

Aus Wiecherts «Hirten-Novelle» ist ein stattlicher Quartband geworden: in kunstvoller, immer gleichbleibender Handschrift auf 60 Pergamentblättern, hat Fräulein v. Kager die Erzählung wiedergegeben und bebildert, alle Initialen reizvoll verziert. Eine nähere Beschreibung des kleinen Kunstwerkes erübrigt sich: die beiden Abbildungen sprechen für sich selbst. Der Einband in dunkelrotem Wildleder, mit zwei Schließen, wurde in den Vereinigten Staaten angefertigt, wo die Künstlerin seit Jahren weilt; Ernst Wiechert hatte die Freundlichkeit, dem Band eine poetische Widmung zu verleihen.

Da ich nun eine Anzahl Presse-Drucke erwähnt habe, sei noch kurz auf diese Art von Publikationen eingegangen. Von den in der Schweiz erschienenen sind in meinen Regalen neben den vollzähligen Jahresgaben der Bibliophilen Gesellschaft diejenigen der Officina Bodoni in Montagnola am zahlreichsten vertreten; mit nur zwei oder drei Mitarbeitern waren sie von Hans Mardersteig, einem Schüler Dr. Wiegands von der Bremer Presse, in den Jahren 1923–1925 in ganz hervorragender Form geschaffen worden. Im Jahre 1927 wurde Mardersteig dann nach Verona berufen, um dort im Auftrag der italienischen Regierung die Werke d'Annunzios herauszugeben. Neben der bereits erwähnten Johannes-Presse (Zürich) seien noch die «Zürcher Drucke» genannt; aus beiden Offizinen (Orell Füßli und Fretz) sind außerordentlich erfreuliche Werke hervorgegangen. Ein leider nur kurzes Dasein fristete die Münster-Presse in Horgen. Immerhin hat sie sich in ihrer stolzen Monumentalausgabe des «Faust», die Oskar Graf mit Radierungen von außergewöhnlichem Reichtum der Erfindung versah, ein beachtliches Denkmal gesetzt. Der Versuch einer kleinen Gruppe welscher Bücherfreunde, Erzählungen in französischer Sprache zu veröffentlichen, mußte an der allzu kleinen Mitgliederzahl – die Auflage betrug nur 150 Exemplare und der Preis war äußerst bescheiden – scheitern: der Club des Bibliophiles in Genf, der 1943 zum ersten Male an die Öffentlichkeit trat, sah sich nach fünf, zum Teil recht ansprechenden Publikationen, im Jahre 1946 gezwungen, seine weitere Tätigkeit einzustellen.

Erwähnt sei noch die Berner Handpresse unseres Mitgliedes Emil Jenzer, die, wie wir hoffen, gelegentlich wieder in der Lage sein wird, ihren Freunden so vollkommene kleine Kunstwerke vorzulegen, wie es die bisherigen alle waren.

Als Mitglied der «Bremer Presse» kamen mir deren zahlreiche Publikationen zu – es

C. F. Meyer, «Alte Schweizer»

sind rund zwei Dutzend –, darunter die fünfbändige Folio-Luther-Bibel. Dr. Willy Wiegand, der sie vor Jahren ins Leben rief und bis zu ihrem Eingehen leitete, ist, nebenbei bemerkt, zur Zeit in der Schweiz mit einer ausnehmend originellen Arbeit beschäftigt.

Von den andern deutschen Pressen – sie schossen in den 20er Jahren wie Pilze aus dem Boden und fristeten meist nur ein kurzes Dasein – ist mit wenigen Ausnahmen – erwähnt seien u. a. die Ernst-Ludwig- und die Kleukens-Presse sowie die Officina Serpentis – nicht sonderlich Hervorragendes zu erwähnen. «Mit der Bezeichnung ‚Privatpresse' wird ja neuerdings geradezu sündhafter Unfug getrieben» schrieb 1923 der Leiter der Einhorn-Presse. Aus der Masse stechen bei mir allerdings zwei kleinere Veröffentlichungen hervor; Gedichte von Annette von Droste-Hülshoff (Rupprecht-Presse) und Theodor Storms «Schimmelreiter» (Eginhard-Presse), die durch die künstlerische Hand Charlotte Hugentoblers ansprechende Illustrationen erhalten haben. Wie mit wenig Aufwand ein außerordentlich starker Eindruck vermittelt werden kann, zeigt ihr Bild zu «Neujahrsnacht» der Droste:

Im grauen Schneegestöber blassen
Die Formen, es zerfließt der Raum,
Laternen schwimmen durch die Gassen,
Und leise knistert es im Flaum;
Schon naht des Jahres letzte Stunde,
Und drüben, wo der matte Schein
Haucht aus den Fenstern der Rotunde,
Dort ziehn die frommen Beter ein.

Bedeutender sind die Jahresgaben der französischen bibliophilen Gesellschaften, die jeweilen nur in ganz kleiner Auflage (100–150 Exemplare), dafür aber als wahre Prachtwerke erschienen, in der Regel mit Illustrationen.

Als eine Klasse für sich darf wohl die Doves-Press bezeichnet werden; neben den oben erwähnten bebilderten Exemplaren freue ich mich, einige auf Pergament, darunter den zweibändigen Faust, zu besitzen, in Cobden-Sandersons herrlichen Einbänden der Doves Bindery. Einzelne Erzeugnisse der Kelmscott und der Ashendene Press brauchen einen Vergleich mit denen der Doves Press allerdings nicht zu scheuen.

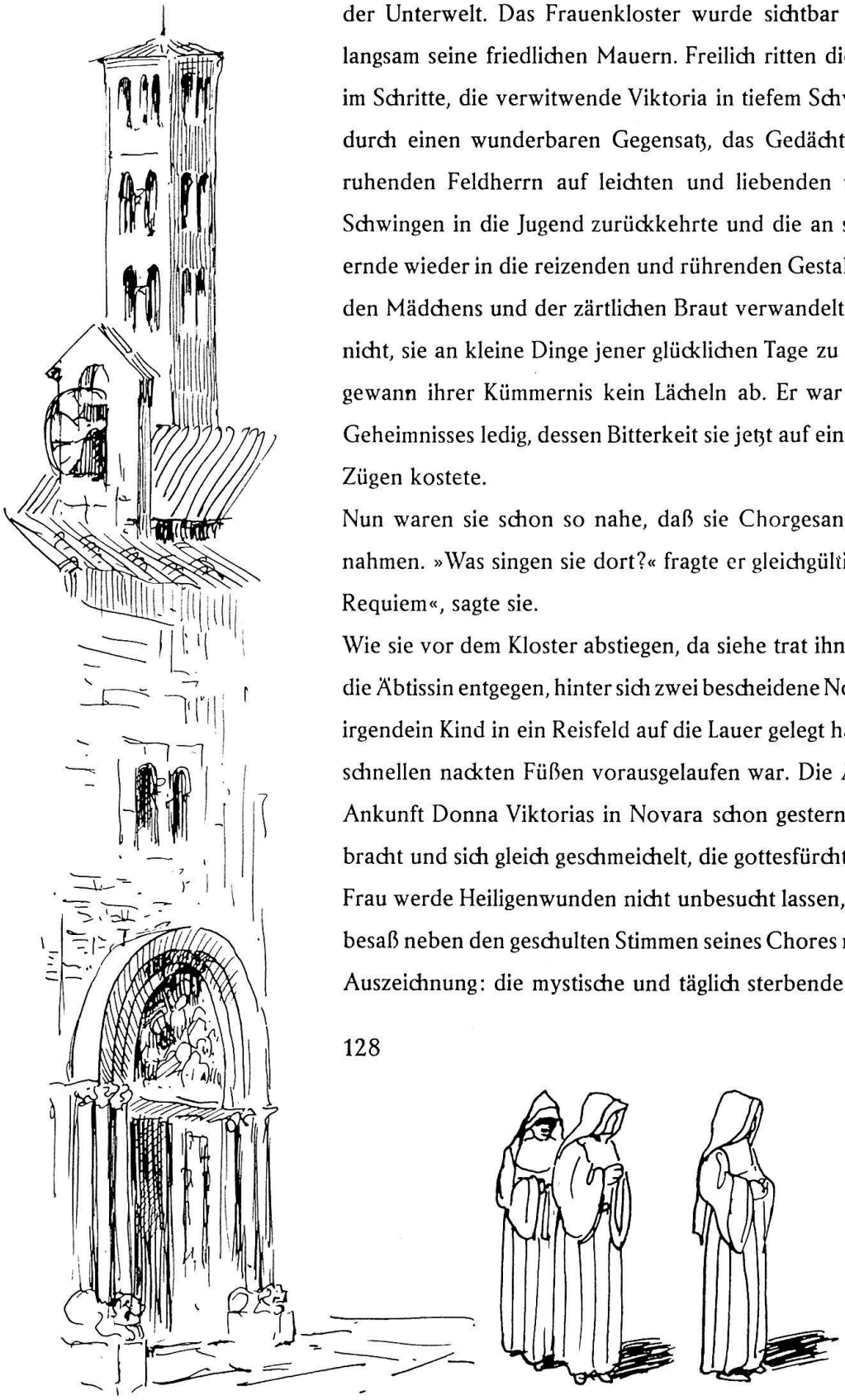
Meine Versuche, schweizerische Künstler zu Buchillustrationen heranzuziehen, hatten nicht immer den gleichen Erfolg. Bei einem Besuche im Stift Engelberg im Oktober 1940 warf ich beim Betrachten der kostbaren Manuskripte die Frage auf, ob man nie daran gedacht habe, die Kunst des Bücherschreibens und der Illumination wieder aufzunehmen. Der mich begleitende Bibliothekar wies mit Recht darauf hin, daß nachdem die Notwendigkeit des Schreibens mit der Erfindung des Druckes hinfällig geworden war, auch die Fertigkeit infolge mangelnder Übung nach und nach verlorenging und daß schließlich heute wohl kaum mehr eine Nachfrage nach handgeschriebenen Büchern bestehen würde. Doch der Gedanke, in Engelberg ein solches Buch für mich entstehen zu lassen, hatte sich bereits bei mir festgesetzt und ließ mich nicht mehr los. Ich besprach ihn mit dem P. Großkellner, der nach gewissen Bedenken sehr freundlich darauf einging und mir nach einiger Zeit mitteilen konnte, «auch der hochwürdigste Herr Abt sei mit der Anfertigung eines kleinen Scriptums über die Geschichte des Klosters» einverstanden. Das kleine Opus, das dann nach vier Jahren in meine Hände gelangte, weist erfreuliche künstlerische Aspekte auf; daß eine Kunstfertigkeit, die jahrhundertelang nicht mehr gepflegt worden ist, nicht ohne weiteres in der früheren Vollkommenheit aus dem Boden gestampft werden kann, das ist ja ganz selbstverständlich. Den Text verfaßte Stiftsarchivar Dr. P. Ignaz Heß, Schrift und Buchschmuck stammen von P. Theodor Rutishauser; auch der kunstvolle Schweinsledereinband entstand im Kloster. Die Geschichte des Stiftes wirkt außerordentlich lebendig durch die zahlreichen Bilder hervorragender Äbte und der Klosterbauten im Laufe der Jahrhunderte. Die beiden Bildproben vermitteln einen Begriff der eigenartigen Ausführung; in der Textseite muß der Leser sich den Titel in Rot und die Initiale mit Gold verziert denken. Das Buch entstand «im 13. Jahre der Regierung von Abt Leodegar III Hunkeler», der die Güte hatte, es mit seinem Namenszuge zu versehen.

Mein Wunsch, ein ähnliches Manuskript in Einsiedeln entstehen zu lassen, fand im Sommer 1943 bei Abt Ignatius Staub freundliche Zustimmung, und es entwickelte sich ein reger

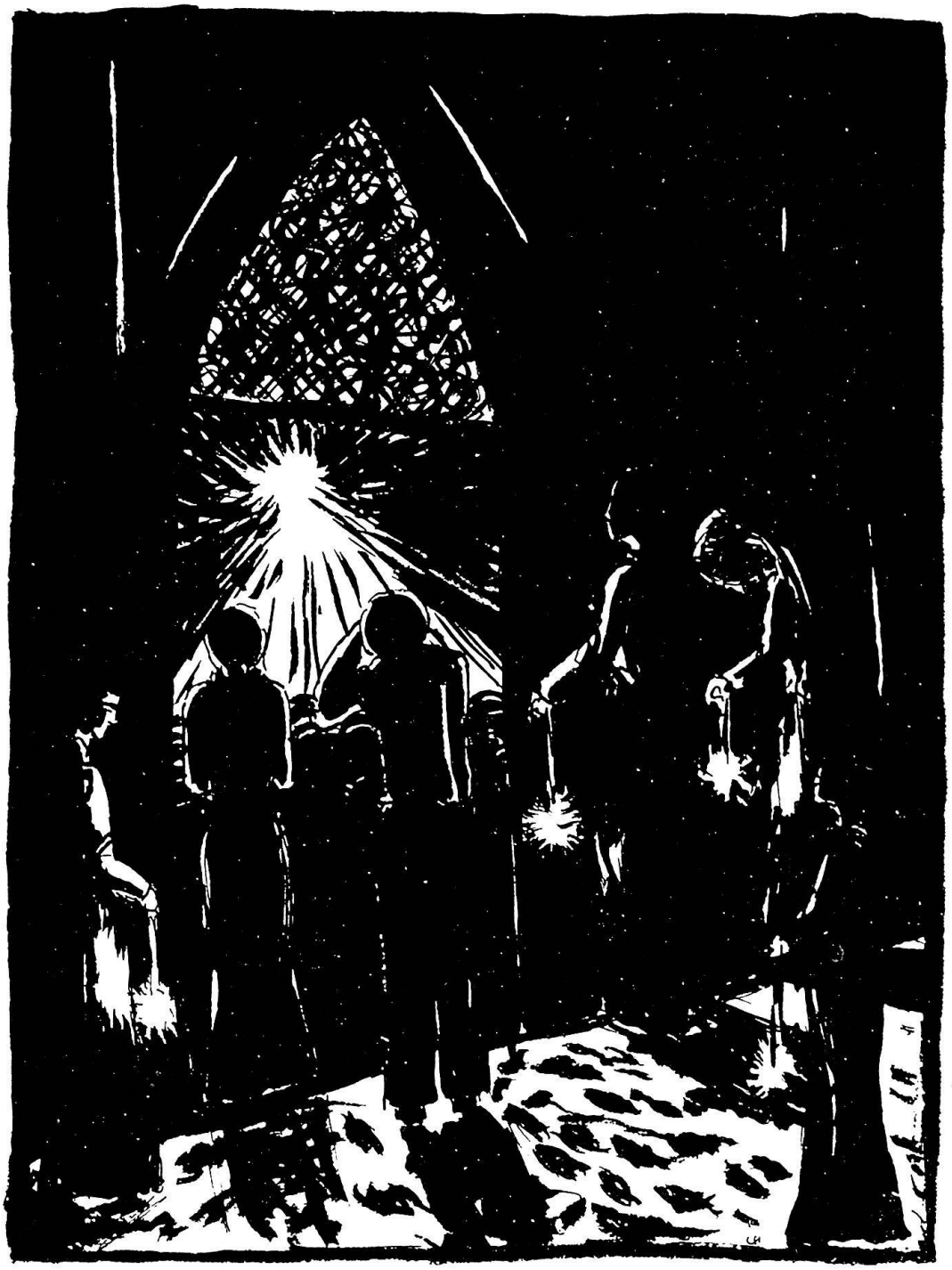
kein Vogel sang, es dämmerte ein stilles Zwielicht wie über den Wiesen der Unterwelt. Das Frauenkloster wurde sichtbar und vergrößerte langsam seine friedlichen Mauern. Freilich ritten die beiden fast nur im Schritte, die verwitwende Viktoria in tiefem Schweigen, während, durch einen wunderbaren Gegensatz, das Gedächtnis des jetzt ausruhenden Feldherrn auf leichten und liebenden und inbrünstigen Schwingen in die Jugend zurückkehrte und die an seiner Seite Trauernde wieder in die reizenden und rührenden Gestalten des knospenden Mädchens und der zärtlichen Braut verwandelte. Er enthielt sich nicht, sie an kleine Dinge jener glücklichen Tage zu erinnern, aber er gewann ihrer Kümmernis kein Lächeln ab. Er war seines lastenden Geheimnisses ledig, dessen Bitterkeit sie jetzt auf einmal und in vollen Zügen kostete.

Nun waren sie schon so nahe, daß sie Chorgesang im Kloster vernahmen. »Was singen sie dort?« fragte er gleichgültig. »Ich meine, ein Requiem«, sagte sie.

Wie sie vor dem Kloster abstiegen, da siehe trat ihnen aus der Pforte die Äbtissin entgegen, hinter sich zwei bescheidene Nonnen. Sie mochte irgendein Kind in ein Reisfeld auf die Lauer gelegt haben, das nun auf schnellen nackten Füßen vorausgelaufen war. Die Äbtissin hatte die Ankunft Donna Viktorias in Novara schon gestern in Erfahrung gebracht und sich gleich geschmeichelt, die gottesfürchtige und leutselige Frau werde Heiligenwunden nicht unbesucht lassen, denn das Kloster besaß neben den geschulten Stimmen seines Chores noch eine größere Auszeichnung: die mystische und täglich sterbende Schwester Beate,



Die Versuchung des Pescara,
Federzeichnung von E. v. Kager



Droste «Neujahrsnacht»
Linoleumschnitt von Charlotte Hugentobler

Lamm/das vor den Nachtfrösten geboren wird. „In seine Augen muss man sehen"/sagt er ruhig/„wenn er kommt/und den Stein hineinschleudern zwischen sie!".

Ob man nicht Feuer machen sollte/fragte Adam leise. Aber Michael schüttelte den Kopf. Ein Ast bricht im Walde/und Friedrich/so schweigsam wie sein Bruder/schiebt eine Patrone in den Lauf seines Teschings. Aber es scheint/als sei seine Hand nicht ganz sicher. „Ein Reh"/sagt Michael. „Auch im Krieg ist es nicht anders in der Nacht....".

Und mit diesem Wort richtet er sie wieder auf. Der Wald ist wieder warm und schön/die Pferde rupfen sorglos das Gras/der Stern ist hell wie über einem Abendgebet. Hinter dem See steht ein Licht auf und schwebt allein im dunklen Raum. Sie streiten ob es bei Michaels Mutter sei oder in Christophs Hof. In der vorigen Nacht hat Christoph ein Licht gesehen auf dem Moor. Es ging vor sich hin/blieb stehen/ging weiter. Ein müder Schein/der plötzlich ertrank. „Meine Mut-

Wiechert «Hirten-Novelle»
Manuskript von E. v. Kager

Wiechert «Hirten-Novelle»

Die Zeit der Gründung // Erste Blüte

Am Fusse des eisgekrönten Titlis / im Hochtal der Surenen stiftete zu Beginn des 12. Jahrhunderts / im Zeitalter der Kreuzzüge / der Ritter und Freiher von Sellenbüren / dessen Stammburg am Albis bei Zürich stand / eine Benediktinerabtei / das Kloster Engelberg // Es steht heute fest / dass am 1. April 1120 Kirche und Kloster durch Bischof Ulrich von Constanz eingeweiht wurde // Die bürgerliche Bestätigung erfolgte durch Heinrich V. (Urkunde

Das Stift Engelberg,
Manuskript

Engelberg, farbige Zeichung

mündlicher und schriftlicher Gedankenaustausch, in dessen Verlauf der mit der Anfertigung beauftragte Bruder sich wiederholt begeistert äußerte und mir u. a. schrieb: «Ich muß Ihnen aber auch gestehen, und das mit großer Freude, Ihr Auftrag ist mir eine glänzende Anregung und eine riesige Freude. Am liebsten würde ich mich nach alter Mönchsart ganz zurückziehen und stundenlang in der Schreibstube arbeiten. Das wäre fabelhaft.» Die Korrespondenz zog sich dann viereinhalb Jahre hin, und schließlich erhielt ich meine Pergamentblätter zurück, – unbeschrieben: äußere Umstände scheinen der Durchführung des Vorhabens entgegengestanden zu haben. Ich habe das sehr bedauert, doch keineswegs verübelt: ein Ding, das sich nicht auf natürliche Weise ergibt, soll man nicht erzwingen wollen – heute kann höchstens noch ein Bibliophile auf die bizarre Idee verfallen, eine Handschrift anfertigen zu lassen!

In diesem Zusammenhang sei noch vermerkt, daß in der herrlichen Abtei Maria-Laach im Rheinland, wo ich anläßlich eines Besuches auf das gastlichste aufgenommen worden war, schon 1940 die gleiche Frage besprochen wurde und freudige Zustimmung fand. Die Schriftproben, die ich von dort erhielt, waren vielversprechend – insbesondere war auch die schwierige Frage der Goldverzierungen, das heißt das Auftragen von Goldplättchen, das in der Schweiz auf Schwierigkeiten stieß, in höchst erfreulicher Weise gelöst. Die Ausführung des Vorhabens wurde dann durch den Krieg verhindert. Im März 1945 lag Maria-Laach, das sei nebenbei bemerkt, mitten im Kampfgebiet; die idyllisch an einem See gelegene prachtvolle romanische Kirche und das Kloster blieben jedoch vollkommen unversehrt.

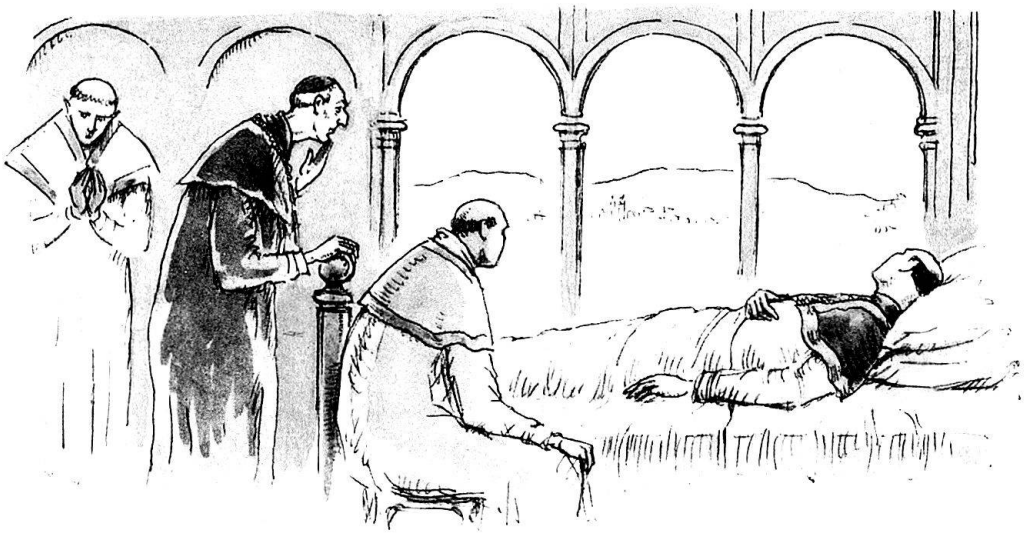
Doch kehren wir zu meinen weitern, abseits des Gewohnten liegenden Büchern zurück. Da seien zuerst diejenigen erwähnt, denen mein alter, vor drei Jahren verstorbener Freund, Hans Caspar Ulrich, farbenfrohes Leben verlieh: C. F. Meyers «Der Heilige» und «Jürg Jenatsch». Ulrich hat insbesondere die Porträt- und Landschaftsmalerei gepflegt – in vielen Zürcher Familien sind seine Bilder zu finden; ein eigentlicher Buchillustrator war er wohl nicht. Und doch sind seine Bilder nicht ohne einen besondern Reiz; er vermag die Personen der Erzählungen auf das lebendigste vor unser Auge zu führen und die Kostüme jener Zeit waren ein dankbares Objekt für seinen farbenfreudigen Pinsel. «Der Heilige», es ist Nr. 1 der im Jahre 1923 bei Haessel erschienenen, in jeder Beziehung hervorragenden Vorzugsausgabe, erhielt dann durch E. Kretz in Basel einen Maroquin-Einband mit reicher Goldprägung. Beim «Jürg Jenatsch» ist es ein Exemplar der von Haessel 1910 herausgegebenen 100. Auflage. Das hier gezeigte Zusammentreffen Heinrich Wasers mit Pompejus Planta auf der Julier-Paßhöhe ist von Ulrich in zarten Pastelltönen komponiert, während der übrige Buchschmuck – es sind im ganzen fünfzehn Aquarelle – meist sehr kräftige Farben aufweist.

Ein wahres Bijou verdanke ich Kunstmaler Jakob Ritzmann, bzw. meiner lieben Frau, die es mir vor Jahren auf den Geburtstagstisch legte. In vorbildlich leserlicher und regelmäßiger Schrift – eine Zeile ist wie die andere – schrieb der Künstler Heinrich Federers Erzählung «Das letzte Stündlein des Papstes», und beinahe jede Seite ist mit köstlichen farbigen Skizzen versehen. Die humorvollen Zeichnungen stehen in vollkommenster Übereinstimmung mit dem Text; der feinsinnige Künstler ist dem Dichter in jeder Beziehung gerecht geworden. Das kleine Pergament-Bändchen gehört zu meinen besonderen Lieblingen.

Und vom Papst Innozenz dem Großen sei nun ein bibliophiler Sprung gemacht zu Mohammed, das heißt seinem heiligen Buch der Offenbarungen, dem Koran. Ich betrachtete es als einen Glücksfall, als ich, zu einer Zeit, da die Engländer noch ihre unsichtbare und doch feste Hand zum Wohl des Landes über Ägypten hielten, in Kairo ein herrliches Exemplar des Koran und ein Gebetbuch, beide in arabischer Sprache, erstehen konnte. Am Koran ist wohl das Auffallendste das hauchdünne, seidige, leicht bräunliche Papier, das verwendet worden war: Der Band ist kaum 2 cm dick, wiewohl er über 600 Seiten enthält. Das Buch wurde von Abdarrahmân Hilmi, Schüler von Muhammadas-Sukûti (Hofiz des Koran, das heißt eines Mannes, der den Koran auswendig konnte) im Jahre 1274 der Hidschra (1857/1858) geschrieben. Die Schrift ist von einer beinahe unfaßbaren Regelmäßigkeit und die auf jeder einzelnen Seite mit farbigem Pinsel

Jürg Jenatsch,
Aquarell von H. C. Ulrich

Und das Hofgesinde und die Prälaten hörte er flüstern: „Er ist aus reichem Haus und ein großer Sparer gewesen. Wer kennt sein Testament? Was vermacht er uns?" – Und übel klang dazu, wie man sich schon um die Schlüssel zu dieser und jener Truhe sorgte. Aber noch übler war das fromme, ängstliche Durcheinander anzuhören: „Gott, was wird aus unserer heiligen Kirche? So jung der Kaiser, so furchtbar der Muselmann, so nötig unser Papst – wie die Sonne am Himmel! Wer soll seinen Stuhl füllen? Die Welt fällt auseinander." – Das und alle die tausend Geräusche, die das Abtreten eines Großen und das Kommen des Nachfolgers begleiten, hörte er mit dem so



Federer, «Das letzte Stündlein des Papstes»
Manuskript von J. Ritzmann

unter reicher Verwendung von Gold angebrachten Verzierungen von einer Feinheit, wie sie wohl nur der Orient hervorbringen kann. Die wiedergegebene Probe, die Hälfte eines Doppelblattes, spricht im übrigen für sich selbst; wenn sie auch den Glanz des Originals, insbesondere was die Goldpartien betrifft, nicht vollkommen zum Ausdruck zu bringen vermag. Das Gebetbuch ist im Jahre 1821 in Kirman (Persien) entstanden: Mirza Muhammad Ziya ließ es, wie einem Vermerk zu entnehmen ist, auf Pergament schreiben. Hier ist der Einband ganz besonders herrlich: in feinster Lackarbeit sind Vögel und Blumen in kunstvoller Weise ineinander verschlungen.

Und nun noch zu einem Werk der Gegenwart. Die Dichtungen und Übersetzungen unseres lieben Freundes Edzard Schaper sind lückenlos vorhanden; das uns überlassene Manuskript zu «Die Freiheit des Gefangenen», worin uns das seelische Drama eines zu Unrecht in den Kerker geworfenen Leutnants der napoleonischen Armee geschildert wird, hat von kunstfertiger Hand eine entsprechende Hülle in Groß-Folio erhalten und ist durch eine Anzahl Linoleumschnitte bereichert worden. Diese wurden dem Dichter nach einem Vortragsabend im Ruhrgebiet von einem jungen Mädchen überreicht, das durch die frühere Lektüre des Buches auf das lebhafteste beeindruckt worden war und aus tief empfundenem Miterleben einige Illustrationen geschaffen hatte. Das tragische Bild des Unglücklichen hinter den Gittern sei hier festgehalten.

Mit den Bildern der Zürcher Bürgermeister haben wir unsere Plauderei begonnen, mit einem der begabtesten und wahrscheinlich dem fruchtbarsten Zürcher Kleinmeister des 18. Jahrhunderts, David Herrliberger, sei sie beendet. Leben und Wirken dieses bekannten Künstlers sind von Herrn P. Leemann vor zwei Jahren im Mitteilungsblatt der Bibliophilen Gesellschaft eingehend gewürdigt worden. Von denjenigen Werken Herrlibergers, die ich mein eigen nenne, tragen die 1748 erschienenen Ausrufbilder den eigenhändigen Vermerk meiner Großmutter Henriette Lavater: «Stammt von meinem Großvater Ratsherr Lavater; ich habe als Kind ‚Hinter Zäunen' (Straßenbenennung, jetzt Untere Zäune) im hinteren Stübli bei der Haushälterin Jgfr. Huber dasselbe oft beschaut.» Das war vor etwa hundertfünfundzwanzig Jahren; das Büchlein ist also wohl seit seinem Erscheinen vor zweihundert Jahren in Familienbesitz gewesen. Doch nicht davon soll hier die Rede sein, sondern von einer reizvollen Sammlung Tuschzeichnungen, die aus dem Nachlaß David Herrlibergers stammen und kaum sehr bekannt sein dürften. Sie sind betitelt: «XXXV Dörfer des Cantons Zürich, mit ihren Gemeindewappen und Verzierung landwirtschaftlicher Gegenstände». Im Vordergrund befinden sich stets einige Personen, die einer landwirtschaftlichen Tätigkeit obliegen; diese Betätigung wird uns dann mit zumeist recht holperigen Versen in deutscher und französischer Sprache erläutert, während keinerlei Beschreibung der Ortschaft erfolgt. Wiedergegeben sei hier Weiningen, dessen Schloß den Teilnehmern an der Jahresversammlung der Bibliophilen Gesellschaft vom 18. Mai 1952 in Luzern ein Begriff geworden ist durch die Schilderung unseres verehrten Präsidenten in der Novelle: «Der Fabelfänger von Weiningen». Der Begleitspruch auf dem betreffenden Bilde lautet:

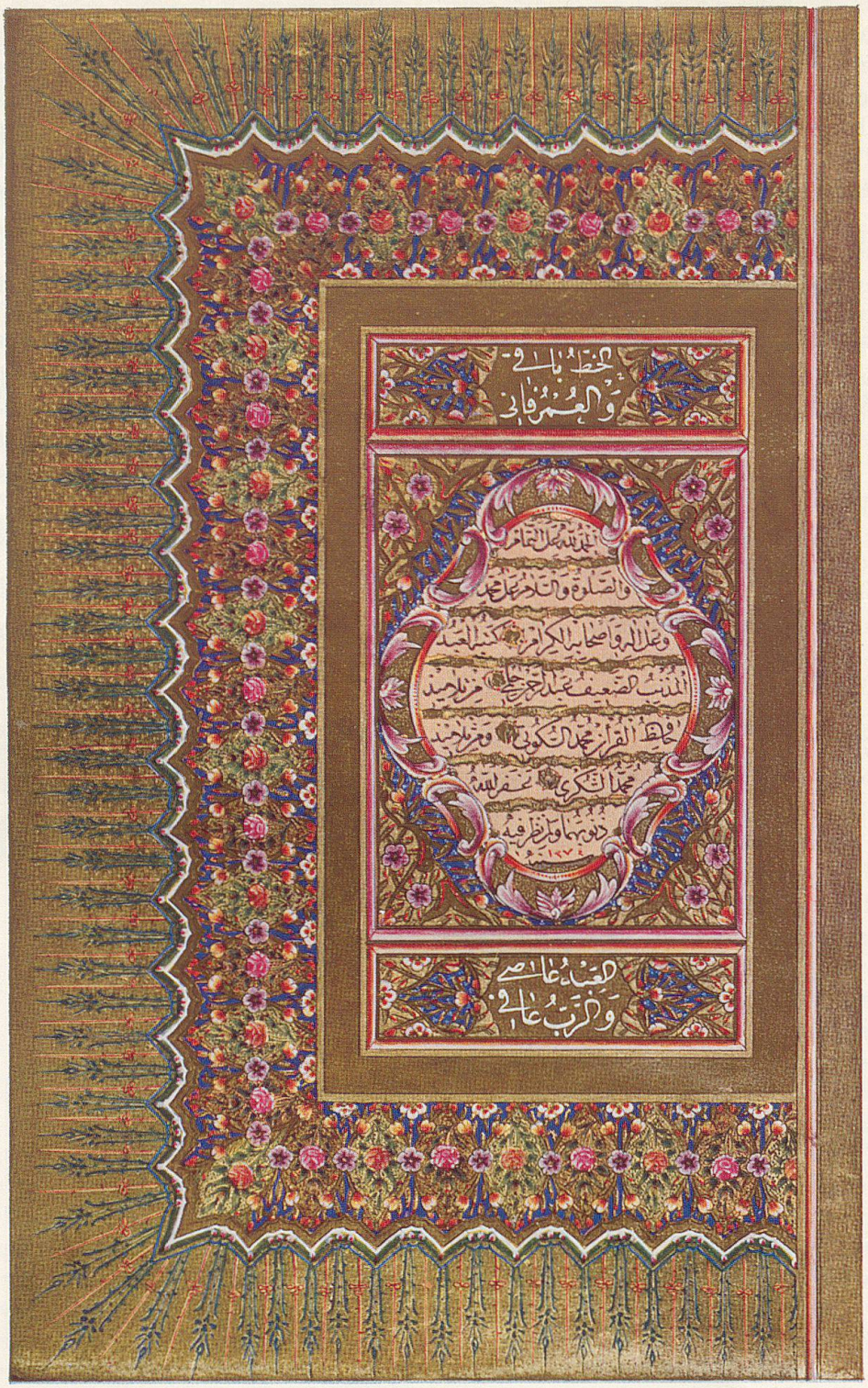
OBST EINSAMMELN

Zu unserm Nutzen ist
der Baum an Früchten reich.
Ach! wären wir auch ihm
An guten Werken gleich!

CUEILLIR LES FRUITS
DES ARBRES

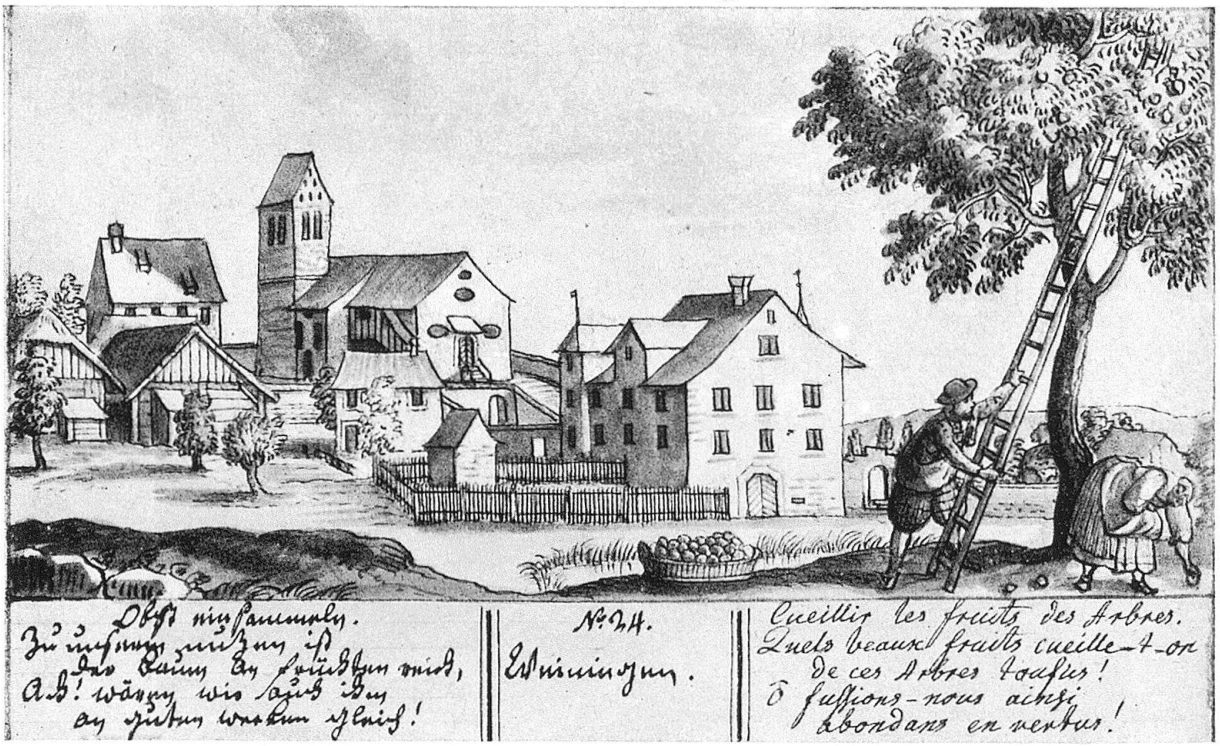
Quels beaux fruits cueille-t-on
de ces arbres toufus!
O, fussions-nous ainsi
abondans en vertus!

Die Zeichnung deckt sich weitgehend mit dem Kupferstich in «Herrlibergers Topographie der Eydgnosschaft» (1754), dürfte jedoch kaum der Entwurf dazu gewesen sein; gewisse Abweichungen lassen in der Tat darauf schließen, daß es sich um zwei verschiedene Aufnahmen handelt. Das in Emanuel Stickelbergers Erzählung am Schluß erwähnte Gemälde, von Junker Ludwig Meyer v. Knonau in seinem 74. Altersjahr geschaffen, zeigt dieselbe Häusergruppe aus etwas größerer Entfernung; es ist im Neujahrsblatt des Waisen-



Koran

Edzard Schaper «Die Freiheit des Gefangenen»



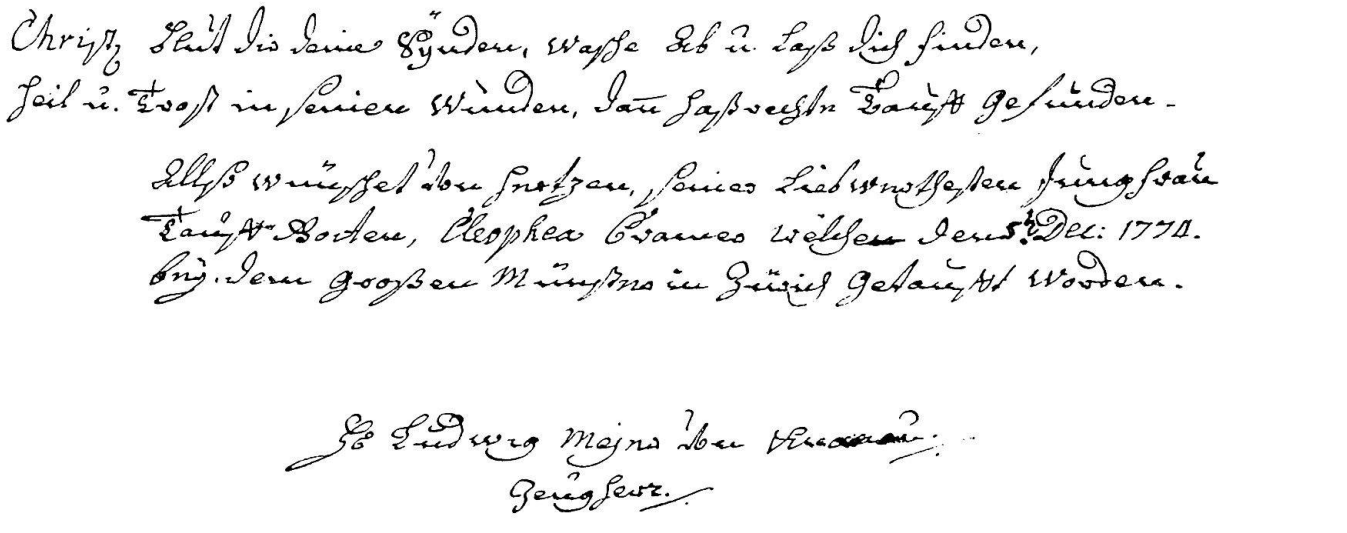
David Herrliberger, Weiningen
Tuschzeichnung

hauses in Zürich auf das Jahr 1876 wiedergegeben. Auch in der «Vorstellung der Adelichen Schlösser im Zürich Gebieth» (1743) figuriert Weiningen, wobei Herrliberger allerdings von der dem Künstler zugebilligten Freiheit in der Gestaltung etwas reichlich Gebrauch gemacht hat: die Häuser sind zum Teil willkürlich umgruppiert und im Hintergrund die Gebäude von Zürich gar zu nahe gerückt. Beinahe unverändert figuriert auf diesem Bild, wie auf dem elf Jahre später erschienenen in der Topographie der Eidgenossenschaft, eine kleine Gruppe von Jägern, die sich mit Speis und Trank stärken – was den Autor veranlaßt, beiden Kupferstichen die Bezeichnung «Geschmak» zu geben! Als um die Wende des 18. Jahrhunderts die große politische Umwälzung stattfand, ging auch die Gerichtsherrschaft der Meyer v. Knonau zu Ende. Der Enkel des Fabelfängers, Ludwig, wie sein Großvater, wies bei seinem Abschied von den Leuten in Weiningen auf die beachtliche Tatsache hin, daß seine Familie ungefähr so viele Jahre dort regiert habe, als Tage im Jahre sind (1435–1798).

Diese 35 Herrliberger Blätter, die zwar keinen Anspruch auf künstlerischen Wert erheben, von denen aber doch jedes einzelne seinen Reiz hat, bilden ein besonders geschätztes Stück meiner Turicensia.

Und wenn ich nochmals vom eigentlichen Thema abschweifen darf, so sei eines weitern Junkers Meyer v. Knonau gedacht, des Zeugherrn Hans Ludwig, der Pate meiner Urgroßmutter Cleophea Blaß-Cramer war; sein «Tauf-Zeddel» bilde den Schluß der Wiedergaben.

Der Leser sieht, daß es keineswegs eine einheitliche Sammlung ist, von der ich hier Proben gezeigt habe. Doch jedes einzelne dieser Stücke hat seinen besondern Charakter, und mit manchen sind Erinnerungen verknüpft an interessante und liebenswerte Menschen.


Christ, Heil dir deine Sünden, Wasche dich u. Lasse dich finden,
Heil u. Trost in seinen Wunden, Dein Taufbund Taufft gesunden.

Alles wünschet dem Knabeyn, seines Liebwertesten Jungfrau
Tauff-Bodten, Cleophea Cramer welchen Dens: Dec: 1771.
Ang. Dem grossen Münsters in Zürich getauffet worden.

Hr Ludwig Meyer von Knonau
Zeugherr.

Tauf-Zeddel von Junker Ludwig Meyer v. Knonau
für Cleophea Blaß, geb. Cramer